Es spricht Jean Meslier

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **31 (1948)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lichen Zufall weiß auch die schwärzeste Fama nichts zu berichten. Zufallsschläge sind unbekannt. Es gibt auch keinen unabwendbaren Zufall und hier offenbart sich der ganze schwarze Hintergrund der Schicksalstheorie: sie beruht darauf, daß man dem, was uns vorbestimmt ist, nicht entrinnen kann.

Wenn wir gut aufpassen, so fällt uns hier wieder auf, daß es sich bei diesem Entrinnen um einen durchaus negativen Begriff handelt. Entrinnen wollen heißt doch, sich von etwas Unangenehmem, Widerwärtigem befreien wollen, einem Zustand entfliehen, der uns unerträglich scheint, sich aus dem Bedrückenden ins Freie, Helle, Schöne retten wollen. Bewußt wird das Schicksal also als die böse, schwarze, feindliche Macht dargestellt. Mit dieser Macht aber sollen wir uns abfinden, uns versöhnen, sollen uns ergeben ins Unabänderliche, aus dem es kein Entrinnen gibt. Es ist einfach gesetzwidrig.

Anderseits fällt es niemandem ein, dem Zufall entrinnen zu wollen. Es hindert uns daran zwar keine höhere Macht, aber es hätte einfach keinen Sinn, weil der Zufall uns eben doch sehr Angenehmes bringen kann, das wir uns gerne gefallen lassen. Wir haben also die Möglichkeit abzuwarten, was uns der Zufall bringt und es ist bestimmt angenehmer, auf etwas Ungewisses zu warten als auf ein Gewisses, von dem man weiß, es wird uns Unheil bringen.

Dasselbe trifft zu auf die Vorbestimmung. Um das Nichtentrinnenkönnen plausibel zu machen, braucht man die Vorbestimmung. Es scheint nun zwar denkbar, daß es auch eine gute Vorbestimmung gibt, umso widerspruchsvoller ist dann die Warnung, man werde ihr nicht entrinnen. Wenn mich irgendwo ein großes Glück erwartet, habe ich doch keinen Anlaß, vor diesem Glück zu fliehen.

Aber die Schicksalsstrategen denken dabei weniger ans Glück als an den bewußten Ziegelstein. Wenn mir dieser Ziegel auf den Kopf fällt, so ist es nicht nur Schicksal, so ist es auch Vorbestimmung. Ich kann dem Ziegel ausweichen wie ich will, er hat's nun einfach auf mich abgesehen. Er wartet darauf, mir auf den Kopf zu fallen, und das Schlimmste daran ist, daß ich gar nicht weiß, wo sich dieser Ziegel überhaupt befindet, daß ich nicht weiß, um welches Haus ich einen großen Bogen machen muß, um dem Schicksal zu entgehen.

Nun ist aber das eine sonderbar: diese Vorausbestimmung funktioniert immer erst dann, wenn das Unglück geschehen ist. Hat sich also der Ziegel glücklich meinen Kopf als Landeplatz ausgesucht, so sagen mir Tausende von Christen: dieser Tod war deine Vorausbestimmung. Sie wissen auf einmal sehr genau, wie diese Vorausbestimmung aussieht.

Vorher aber sagt mir kein Mensch etwas davon, und das ist nicht nett. Kein Mensch sagt mir: dir ist dies und jenes Schicksal bestimmt; nachher aber sagt er: es *war* dir bestimmt. Wäre es von diesen Leuten nicht etwas menschenfreundlicher, mit ihrer Weisheit so rechtzeitig herauszurücken, daß ich mich vorsehen kann? Was sie nachher gewußt haben wollen, hätten sie doch vorher schon verraten können. Warum taten sie's nicht? Die Antwort können wir uns ersparen.

Glücklicherweise gibt es keine Vorausbestimmung des Zufalls. Es gibt keinen selbstverschuldeten Zufall, so wie es ein selbstverschuldetes Schicksal gibt, und das gereicht uns zum Trost. Auch hier wieder: der Begriff Selbstverschulden deutet wiederum auf etwas Düsteres, Lebensfeindliches hin. Oder fällt es jemandem ein, von einem selbstverschuldeten Glück zu sprechen?

Der Gläubige lebt also in steter Angst vor dem Schicksal, das ihn treffen könnte; der Ungläubige braucht sich um den Zufall keine Sorgen zu machen. Er ist nicht in ein unnatürliches Schuldgefühl verstrickt, unnatürlich deshalb, weil es sich ja nicht auf die eigene Schuld bezieht, sondern auf die Sünden der Väter bis ins soundsovielte Glied, auf die Erbsünde, und es ist ein verdammt unbehagliches Bewußtsein, daß wir möglicherweise mit einem Ziegel auf den Kopf dafür büßen müssen, daß vor vielen tausend Jahren jemand in den falschen Apfel biß.

Schicksal heißt Hemmung. Die Christen überlassen alles dem Schicksal. Im Gegensatz zu ihnen sind wir verpflichtet, nichts dem Zufall zu überlassen; das führt zur Gleichgültigkeit. Der Zufall ist vielfach eine Ausrede. Wenn wir uns etwas vornehmen und dann das Vorgenommene nicht durchführen können, sei es aus Bequemlichkeit oder aus anderen Gründen, so schieben wir gerne den Zufall vor, genau so wie die andern das Schicksal; grundsätzlich aber begehen wir damit den gleichen Fehler, den wir ihnen vorwerfen. Wir wälzen ganz einfach die Verantwortung ab.

Wenn uns etwas gerät, so ist es immer das eigene Verdienst, wenn uns etwas mißrät, so hat der Zufall seine Hand im Spiel.

Es spricht Jean Meslier:

Gott selber, wenn es einen Gott gäbe, würde nicht frei sein: daher die Nutzlosigkeit jeder Religion

Die Welt ist eine notwendige Ursache, alle Wesen darin sind miteinander verbunden und können nicht anders handeln, als wie sie tun, so lange sie von denselben Ursachen bewegt werden und mit denselben Eigenschaften versehen sind. Gehen ihnen Eigenschaften verloren, so müssen sie notwendig auf andere Art und Weise handeln.

Gott selber, wenn wir einen Augenblick seine Existenz zugeben, könnte nicht wie eine freie Ursache betrachtet werden; wenn es einen Gott gäbe, müßte seine Handlungsweise notwendig durch die zu seiner Natur gehörigen Eigenschaften bestimmt werden. Nichts würde imstande sein, ihn zu hindern oder seinen Willen zu ändern. Dieses angenommen, sind weder unsere Handlungen, noch unsere Gebete, noch unsere Opfer imstande, seinen unveränderlichen Gang oder seine unwandelbaren Absichten zu hindern oder zu ändern; daraus muß man folgern, daß alle Religion vollkommen nutzlos ist.

Der Glaube schlägt nur in schwachen, unwissenden oder trägen Geistern Wurzel

Die Schüler des Pythagoras schenkten der Lehre ihres Meisters unbedingten Glauben. «*Er hat es gesagt*» war für sie die Lösung aller zweifelhaften Fragen. Die Mehrzahl der Menschen benimmt sich mit ebenso wenig Vernunft. In Sachen der Religion wird ein Pfarrer, ein Priester, ein unwissender Mönch zum Meister der Gedanken. Der Glaube unterstützt die Schwäche des menschlichen Geistes, für welchen der Fleiß gemeiniglich eine sehr schwere Arbeit ist; es ist bei weitem bequemer, sich auf andere zu verlassen, als selber zu prüfen; da die Prüfung langsam und schwierig ist, mißfällt sie ebenso sehr den stupiden Unwissenden als den zu lebhaften Geistern: dies ist unzweifelhaft die Ursache, weshalb der Glaube so viele Anhänger auf der Erde findet.

Je weniger Aufklärung und Verstand die Menschen besitzen, je mehr Eifer zeigen sie für ihre Religion. In allen religiösen Parteiungen zeigen die Frauen, durch ihre Führer aufgehetzt, einen sehr großen Eifer für Meinungen, von denen sie augenscheinlich keinerlei Begriff haben. Bei religiösen Streitigkeiten stürzt sich das Volk wie ein wildes Tier auf alle, gegen welche ihre Priester es anreizen. Eine große Unwissenheit, eine grenzenlose Leichtgläubigkeit, ein sehr schwacher Kopf, eine überschwengliche Phantasie, das sind die Materialien, aus welchen die Frömmler, Eiferer, Fanatiker und die Heiligen gemacht werden. Wie kann man Menschen zur Vernunft bringen, welche kein anderes Prinzip haben, als sich führen zu lassen und niemals zu prüfen? Die Frommen und das Volk sind in den Händen ihrer Führer Automaten, welche sie nach ihrem Belieben lenken.